

Thema

**„Zukunft auf gutem Grund – Wahrnehmung, Vergewisserung und
Perspektiven“**

Impulsreferat III

**„Der eine Kuchen, das äußere Wort und die Vielfalt der Feier
Das Reformationsgedächtnis 2017 als Aufbruch in die Arbeit am evangelisch-
lutherischen Gottesdienst“**

Gottesdienst als Gestalt lutherischer Kirche und evangelischen Christentums
Impulse und Erfahrungen des Reformationsjahres

Professor Dr. Alexander Deeg

1. Ein Blick zurück und drei Fragen

Über den Gottesdienst werde ich reden, über das äußere Wort und die vielen Feiern – und auch über den Kuchen. Über den allerdings erst am Ende meiner Ausführungen. In fünf Punkten äußere ich mich zum Reformationsgedächtnis 2017 als Aufbruch in die Arbeit am evangelisch-lutherischen Gottesdienst. Und streue zehn Thesen in diese fünf Punkte ein. All dies soll die Diskussion eröffnen und Impulse für unser Gespräch im Plenum und hernach im Workshop liefern.

Drei Fragen stelle ich zunächst – rückblickend auf die liturgischen Erfahrungen im Kontext des Reformationsjubiläums:

(1) Wie verhält sich das ökumenisch Verbindende zu dem Proprium des Lutherischen?

Es ist, so denke ich, auf herausragende Weise gelungen, dieses Reformationsjahr ökumenisch zu begehen – und vor allem auch ökumenisch zu feiern. Lund wurde heute bereits erwähnt. „Healing of Memories“ in Hildesheim war ein Zeichen, das wir gelernt haben aus einer Geschichte konfessioneller Spaltung und jetzt gemeinsam feiern können. Freilich ist jeder mit der katholischen Kirche gemeinsam gefeierte Gottesdienst zugleich auch ein Zeichen der Trennung. Die Gemeinschaft am Tisch des Herrn bleibt einem der künftigen Reformationsjubiläen vorbehalten. Hoffentlich nicht erst 2517; schön wäre doch, wenn ich mal ein Datum vorschlagen dürfte: 2029, 500 Jahre Marburger Religionsgespräch, 500 Jahre Diskussion um das Abendmahl.



Wenn ich liturgisch an die Ökumene denke, dann denke ich natürlich auch an Trier – an den ökumenischen Christusfest-Gottesdienst am 14. September.



Die Beteiligung der orthodoxen Kirche war sichtbar und olfaktorisch wahrnehmbar (das Basilikum der Orthodoxen gab dem Gottesdienst sicher sein ganz besonderes Aroma!). Dazu sang ein Kinderchor einen neu komponierten Christus-Hymnus als Kenosis-Hymnus und die Gemeinschaft der Christenmenschen wurde als Gemeinschaft unter dem Kreuz erkennbar. Das Reformationsjubiläum als ökumenisches Christusfest – das ist beeindruckend gelungen! Im Kontext einer VELKD-Synode stelle ich nun freilich auch die Frage: Was heißt das für konfessionelle, für lutherische Identität?¹ Sind wir in einem post-konfessionellen Zeitalter angelangt?

Nein, weil gerade im Bereich des Gottesdienstes deutlich wird, wie bereichernd es ist, wenn die jeweils eigenen Prägungen nebeneinander und miteinander gelebt werden und Gestalt finden, anstatt in die Abstraktion eines Gesamtevangelschen oder gar Gemeinchristlichen aufgelöst zu werden. Im Blick auf den lutherischen Gottesdienst hat das Jubiläum zudem neu gezeigt und immer wieder performativ vor Augen geführt: Wir sind hier in Deutschland, wir sind als VELKD Teil einer lutherischen Weltfamilie. Weltweit wird lutherischer Gottesdienst gefeiert und überall klingt er erfreulicherweise anders! Meine erste These:

These 1: Lutherische Gottesdienste werden in der weltweiten christlichen Ökumene und in der lutherischen Weltfamilie gefeiert. Hinter die Ökumenizität und Internationalität dieses Jubiläums darf die Arbeit am lutherischen Gottesdienst nie mehr zurück. Aber auch nicht hinter die Einsicht in die Schönheit der Verschiedenheit geprägter liturgischer Traditionen.

(2) Eine zweite Frage: Wie verhalten sich die großen Gottesdienste zu den vielen kleinen?

Es mussten große Gottesdienste gefeiert werden im Reformationsjahr – keine Frage. Sie waren allesamt mit Liebe vorbereitet und zweifellos gelungen. Ja – aber ... Gerade in dem, was *gesagt* wurde, waren manche dieser großen Gottesdienste m.E. doch von hoher Erwartbarkeit und Konventionalität gekennzeichnet. Die großen medialen Inszenierungen haben auch eine Tendenz hin zu vielen und hin zu großen Worten.

Und natürlich steht jeder große Gottesdienst, jeder auch für die Medien inszenierte Gottesdienst in besonderer Weise in der Gefahr, das Entscheidende des Gottesdienstes zu verlieren. Da ist das Ziel dann vielleicht eher, sich selbst als Kirche gegenüber anderen darzustellen und in die Öffentlichkeit hinein zu ‚verkaufen‘ – anstatt die Gemeinde in den Wort-Wechsel mit Gott selbst zu führen, wie Luther es als Ziel beschrieb – so fragil wie dieser eben ist, niemals machbar, aber erwartbar!²

Auf diesem Hintergrund lautet meine zweite These:

¹ Bei den letzten Reformationsjubiläen wurde immer wieder so gefragt. Ich erinnere an Karl Holl vor 100 Jahren oder an Hans-Christoph Schmidt-Lauber 1983.

² Vgl. hierzu vor allem Luthers Predigt zur Einweihung der Schlosskirche zu Torgau am 5. Oktober 1544.

These 2: Es gilt, bei evangelischen Gottesdiensten weniger auf die Medien zu achten als vielmehr auf die Menschen; weniger auf die Zentralität als vielmehr auf die Spiritualität des Gottesdienstes.

Viele der ‚kleinen‘ Gottesdienste landauf landab waren in dieser Hinsicht wohl besser, evangelischer. Da wurde Persönliches gesagt, nach neuer Sprache gesucht, nicht Kirchenwerbung betrieben, sondern schlicht und einfach und schön gemeinsam gefeiert ...

(3) Eine dritte Frage: Gottesdienst um Gottes und der Menschen willen?

Damit bin ich bei meiner dritten Frage, für die ich mich auf den 28. Mai 2017 beziehe, den Abschlussgottesdienst des Berliner Kirchentags und der sogenannten „Kirchentage auf dem Weg“ auf den Elbwiesen mit der Stadt Wittenberg als Silhouette im Hintergrund.



Für den Kirchentag war der konfessionslose Raum, war die weithin säkulare Stadt Wittenberg die Kulisse für eine Inszenierung. Dies beklagt jedenfalls Marie-Kristin Landes, Journalistin beim Mitteldeutschen Rundfunk.³ Sie schreibt: „Hier feiert die evangelische Kirche nicht wirklich mit den Menschen, sondern sich selbst. Anstatt sich der Stadt und der Region zu öffnen, nimmt sie diese am Wochenende ein – koste es was es wolle.“ Schon die Inszenierung der Größe befremdet die Journalistin:

„Hat nicht Martin Luther die 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche geschlagen, um die Prunk- und Protzsucht der katholischen Kirche seiner Zeit anzuprangern,‘ schoss es mir durch den Kopf. Auf der Festwiese hatte ich plötzlich das Gefühl, 500 Jahre nach der Reformation haben sich die Verhältnisse umgekehrt.“

Landes ist verwundert über das Desinteresse an den Menschen, in deren Mitte man da eine Festwiese installiert. Und ich frage grundlegend: Müssen unsere Gottesdienste wieder suchender werden und offener? Weil wir nicht etwas ‚haben‘, was wir in die Welt tragen oder mit einigem Stolz präsentieren, sondern weil wir Gott erwarten, der in dieser Welt schon da ist und uns mitten in der Weltwirklichkeit begegnet?

These 3: Gottesdienste brauchen den Dialog – in einer zunehmend säkularen Gesellschaft mehr denn je. Sie leben von der Erwartung, Gott zu begegnen, der selbstverständlich auch im säkularen Raum präsent ist.

2. Nachhaltigkeit – oder: Was bleibt vom Jubiläum?

Was wird von diesem Jubiläum bleiben? Nun: Durchschnittlich jeder 80. Deutsche hat jetzt einen Playmobil-Luther, von dem über eine Million verkauft wurden. Stabil und haltbar wie er ist, bereichert er sicher viele Haushalte über das Jahr 2017 hinaus – gemeinsam mit Luthersocken und Luther-T-Shirts, über die man spotten kann, aber nicht muss, sind es doch sichtbare, tragbare, erfahrbare und vor allem nützliche Erinnerungen an das Jubiläum.

³ Vgl. <http://www.mdr.de/sachsen-anhalt/refjahr-anmerkungen-zu-den-reformationsfeierlichkeiten-in-wittenberg-100.html> [Zugriff vom 5.6.2017 und 4.11.2017].

Was bleibt vom Jubiläum? Sicher Vieles, was niemand beziffern kann: Erfahrungen von Menschen.

Was bleibt vom Jubiläum? Neben dem Playmobil-Luther ist die Luther-Bibel 2017 der zweite große Erfolg dieses Jubiläums. Mehr als 500.000 Exemplare in der Druckfassung wurden verkauft, auch viele Altarbibeln. Und auch die App war ein großer Erfolg!

Und wenn die Beschlüsse nun entsprechend ausfallen, wird auch etwas Weiteres – weit weniger Spektakuläres – bleiben und vor allem im Bereich des Gottesdienstes seine Wirkung entfalten: die Revision der Lese- und Predigtperikopen, die 2017 fertig gestellt und hoffentlich zum ersten Advent 2018 eingeführt werden wird.

Blickt man auf die Pressereaktionen zur Einführung der Luther-Bibel, so zeigt sich ein erstaunliches Bild: Die Reaktionen fallen einhellig positiv aus. Ganz anders als die permanent mindestens ambivalente mediale Wahrnehmung der Feiern der evangelischen Kirche im Jubiläumsjahr. Warum? Vielleicht kommt die Luther-Bibel paradoxerweise auch deshalb so gut an, weil sie so schlicht daherkommt. Sie ist sachlich und treu gearbeitet, nach besten theologischen, philologischen und sprachwissenschaftlichen Einsichten. Die Revision der Luther-Bibel und auch die Revision der Lese- und Predigtperikopen geschahen nicht, weil man meinte, damit in der weiten Öffentlichkeit besonders gut anzukommen. Sie geschahen, weil es eine durchaus innere Notwendigkeit dazu gab. Sie sind Arbeit am kulturellen Gedächtnis – und so ein Dienst an der Gesellschaft.⁴

Ich behaupte: Luther-Bibel und Perikopenrevision zeigen in besonderer Weise, wofür *lutherische* Kirche nicht nur im Bereich des Gottesdienstes steht. Mit einem Begriff des Kollegen Klaus Raschzok geht es um Traditionskontinuität. Anders formuliert: Lutherischer Gottesdienst ist ein kreatives Geschehen aus der Tradition heraus! Der Gottesdienst kann und muss nicht neu erfunden, aber immer neu gefeiert werden.

These 4: Der lutherische Gottesdienst ist kreatives Geschehen aus der Tradition. Weiterarbeit am Gottesdienst bedeutet: gelassenes Vertrauen auf eine Tradition, die trägt, und Lust, diese kreativ neu zu bewohnen.

Aus dieser These ergeben sich für mich zwei Folgerungen:

(1) Es gilt, den Gottesdienst der Tradition wert zu schätzen *und* gegenwärtig vielfältige, unterschiedliche Klanggestalten dieses Gottesdienstes zu entdecken. Heilsam und hilfreich wäre es, wenn es uns gelänge, das manchmal beinahe dichotome Gegeneinander von Vertretern des traditionellen und Vertretern der alternativen Gottesdienste hinter uns zu lassen. Es gilt neu zu erkennen, dass der *eine* Gottesdienst als rituelle Feierform der Begegnung von Gott und Mensch schon immer in verschiedenen Klangfarben stattfand und sich unterschiedlicher Ästhetiken bediente. Zahlreiche Energien, die teilweise auch in die Abgrenzung von zwei Feierparadigmen flossen, könnten *gemeinsam* in die Entwicklung verschiedener Feierformen und Klangformen gehen. Die internationale lutherische Ökumene ist hier wesentlicher Dialogpartner.

These 5: Der eine evangelische/evangelisch-lutherische Gottesdienst lebte in der Geschichte und lebt gegenwärtig in der Vielfalt seiner Klanggestalten, die es engagiert weiter zu entwickeln gilt.

(2) Gleichzeitig ist es nötig und möglich, die Kirchen zu öffnen und gerade im konfessionslosen Raum nach neuen Feierformen zu suchen, die die Theologin Emilia Handke „intermediär“ nennt – wie das nächtliche Weihnachtslob an Heiligabend im Erfurter Dom oder die von

⁴ In der liturgischen Diskussion werden häufig „einseitige“ und „zweiseitige“ liturgische Handlungen unterschieden. Die Unterscheidung von so genannten „einseitigen“ und „zweiseitigen“ liturgischen Handlungen hat etwas sehr Richtiges gesehen, mit ihr hat sich aber zugleich eine m.E. durchaus verhängnisvolle, naja, auf jeden Fall problematische Schiefelage ergeben. Es gilt als verwerflich, etwas aus der Eigenlogik heraus zu entwickeln, ohne dabei auf die potentiellen Nutzer zu achten. Das hat selbstverständlich in mancher Hinsicht seine Berechtigung ... Kirche kann nicht die selbstgefällige Institution sein. Kirche lebt in der Hinwendung zum Nächsten – oder sie hört auf zu existieren. Aber es gibt auch einen Verlust, den man versucht hat, mit verschiedenen Begriffen zu fassen. Selbstsäkularisierung ist einer dieser Begriffe. Ein anderer wäre: Dominanz des Paradigmas der Werbung.

Kirchen mitgetragenen Feiern zur Lebenswende mancherorts im Osten Deutschlands. Wie Jazz-Abende in Kirchen oder Feiern in ostdeutschen Kirchenruinen. Solche Veranstaltungen (ich spreche bewusst nicht von Gottesdiensten!) bieten die Chance, jenseits des Paradigmas der Werbung zu agieren und zu zeigen, wie viel Platz im Raum von Gottes Weltwirklichkeit für die verschiedenen Menschen unserer Gesellschaft ist.⁵

These 6: Es braucht neben den mit Liebe gefeierten Gottesdiensten intermediäre Veranstaltungen, die offen sind und einladend, aber nichts mit Kirchenwerbung zu tun haben.

3. Die Sehnsucht nach Externität und Unterbrechung: Gottesdienst als Frage nach Gott

In kirchlichen Erklärungen und Verlautbarungen, in manchen Predigten wurden im Reformationsjubiläumsjahr viele große Worte gesagt und wiederholt. Worte, die biegsam sind (Freiheit, Verantwortung, Gewissen, Mündigkeit, Subjekt, Würde, Werte ...) – und Worte, die nicht falsch sind, aber eben auch nicht falsch sein können, weil sie nicht mehr viel sagen. Worte, in denen sich, wenn es schlimm kommt, Reformation verdünnt und auflöst.⁶

Die schärfste Rückfrage an das Reformationsjubiläum, meine Damen und Herren, dürfte lauten: Gab es bei allem, was wir taten, zu wenig *Gott*? Ging es zu wenig um ihn?

Wir leben, so meine ich, nicht in einer Zeit der großen Verachtung der Religion. Wir leben vielmehr in Zeiten vielfältiger und diffuser Sehnsucht. Man kann das viel diskutierte Buch „Resonanz“ des Soziologen Hartmut Rosa auch einmal so lesen: als ein Dokument der Sehnsucht nach einer Welt- und Gottesbeziehung, nach horizontaler und vertikaler Resonanz. So uninteressant, wie wir in den Kirchen manchmal meinen, ist Gott nicht! Die Frage ist, ob das Wort „Gott“, das wir so leicht aussprechen, mehr ist als ein Symbol oder eine semantische Leerstelle. Es gibt eine Sehnsucht – nicht nach einem zahmgestreichelten Gott manch christlicher Verkündigung, nicht nach einem in die Abstraktionshermeneutik der großen Begriffe aufgelösten Gott manch kirchlicher Stellungnahme, nicht nach einem Gott, der nur noch Chiffre ist für menschliche Selbstdeutungsspiele, sondern nach einem Gott, der handelt – hier und jetzt und heute, für dich und mich und uns. Kurz: nach dem Gott, den Martin Luther unter dem Schutt der kirchlichen Tradition und Hierarchie, des kirchlichen Finanzwesens und der kirchlichen Jenseitsverwaltung neu und überraschend entdeckte.

Im Leitartikel der Süddeutschen Zeitung vom 30. Oktober 2017 beschreibt Matthias Drobinski die Gottesfrage als das, was Martin Luther und uns verbindet:

„Fünf Jahrhunderte trennen Martin Luther und die Menschen des Jahres 2017; in Deutschland sind sie in einer Weise frei und gleich, dass der Reformator erschrecken würde; sie können Gene verändern und ins All fliegen und All und Welt aufs Smartphone in der Hosentasche holen. Der Faden, der sich von diesem fernen Mann des ausgehenden Mittelalters bis heute spannt, ist die Suche nach der Gnade in einer gnadenlosen Welt, nach einer Realität jenseits der Wahrnehmung und des Augenscheins, nach der Letztbegründung der bedrohten, zerbrechlichen, gebrochenen Existenz. Es ist eine Suche, die Christen an die Grenzen ihres Glaubens führen muss, angesichts eines schweigenden und verborgenen Gottes, der aller Lebenshilfeleratur spottet. Das erklärt die Angst vieler Theologen, evangelisch wie katholisch, von dieser existenziellen Gottessuche entlang der Abgründe zu reden. Sie gefährdet alle

⁵ Ein eindrucksvolles Beispiel für eine solche Form liegt in den Friedensgebeten vor, die Ende der 1980er Jahren eine entscheidende Rolle bei der Friedlichen Revolution etwa in Plauen oder Leipzig spielten. Eine ausführliche Dokumentation und liturgiewissenschaftliche Auswertung der Plauer Friedensgebete erstellt derzeit Thomas Roscher in einer Leipziger Dissertation.

⁶ Vgl. nur z.B. die EKD-Pressemitteilung vom 21. Oktober 2017 mit einer ersten Bilanz des Reformationsjubiläums durch den Rat der EKD: „Freiheit braucht die konkrete Praxis gelebter Verantwortung. Gottesliebe und Menschenliebe sind untrennbar miteinander verbunden. Daran haben die Reformatoren vor 500 Jahren neu erinnert. Dieses Erbe weist weit über den Raum der christlichen Kirchen hinaus und ist von bleibender Aktualität.“ – Auf diesem Hintergrund ist es durchaus interessant, Schleiermachers Kritik an den Gottesdiensten und kirchlichen Reden seiner Tage nochmals zu lesen: „So werden die armen Seelen, die nach ganz etwas anderem dursten, mit moralischen Geschichten gelangweilt und lernen, wie schön und nützlich es ist, fein artig und verständig zu sein; sie bekommen Begriffe von gemeinen Dingen, und ohne Rücksicht auf das zu nehmen, was ihnen fehlt, reicht man ihnen noch immer mehr von dem, wovon sie schon zu viel haben“ (Reden, 121).

Sicherheiten, sie verbietet billigen Trost, sie stößt alle vor den Kopf, die Glaubenssicherheit wünschen.“

In der Tat: Einer falschen Sicherheit (*securitas*) hatte Luther den Kampf angesagt, um Menschen hinzuführen zur Gewissheit, zur *certitudo*, deren Subjekt allein Gott sein kann. Das erschöpfte Selbst, die gestressten Subjekte spätmoderner Steigerungsspiele sehnen sich vielleicht vor allem nach Externität, nach dem Aufbruch aus dem Selbst, nach dem heilsamen Riss in der Verkrümmung in mich.

Jeder Gottesdienst stellt mit den allerersten Worten schon die Grundfrage: Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes ... Was heißt das? Was wagen wir uns da? Was sagen wir da? Es geht um das Wagnis, von Gott zu reden und Sein Wort zu erwarten – auch wenn es schmerzhaft, verstörend und unterbrechend sein kann.

Ich meine, wir brauchen nicht anfangen am Gottesdienst zu arbeiten und können uns die viele Energie, die wir in ihn stecken, schenken, wenn wir nicht nach dem „Gott“ fragen, um dessen Dienst an uns es im „Gottesdienst“ geht.

These 7: Gottesdienst feiern heißt theologisch, immer neu nach Gott zu fragen.

Menschen spüren, ob wir die Frage nach Gott noch ernst nehmen oder sie in der kirchlichen Betriebsamkeit überspielen. Sie spüren, ob die Geste des Predigers die des ausgestreckten Fingers ist, der mit der Hand auf der Bibel von sich selbst weg weist auf den lebendigen Christus, den er nicht hat und nicht machen kann.⁷

Der Schweizer Theologe Christian Walti hat in seiner Dissertation u.a. erkannt, wie voraussetzungsreich evangelischer Gottesdienst häufig ist. Weil in ihm meist viel geredet wird. Vor allem aber weil in vielen Gottesdiensten Menschen Erfahrungen mitbringen müssen, die dann im Gottesdienst gedeutet werden. Im Umkehrschluss heißt das: Der Gottesdienst ist leider oft nicht selbst der Ort, an dem Erfahrungen gemacht werden. Ganz anders war Luthers liturgische Vorstellung. Es geschieht etwas im Gottesdienst – etwas Außergewöhnliches, was sich jedem üblichen Paradigma des Handelns entzieht: Gott redet und wir mit ihm. Christus wird Wirklichkeit – und er für uns! Nicht immer erfahrbar, nicht enthusiastisch erlebbar, aber immer die ausgesparte Mitte unseres Handelns und Feierns.⁸

These 8 – ist eine Erweiterung von These 7: Gottesdienst feiern heißt *theologisch*, immer neu nach Gott zu fragen, und bedeutet *praktisch*, sich auf die Suche nach ihm zu begeben und auf den Weg der Erwartung.

4. Der eine Kuchen – oder: Gottesdienst im Alltag der Welt

Der Gottesdienst verändert die Welt ... Das ist ein großer Satz, der einigermaßen närrisch wirkt – angesichts einer in unserem Kontext ständig sinkenden Zahl von Menschen, die ihn besuchen. Aber genau das ist es, was wir vielleicht zu allererst brauchen und was evangelische Christenmenschen auszeichnet: die Haltung des Vertrauens! Wie Luther sie sicher nicht immer, aber doch gelegentlich hatte: Das Wort wirkt, sagte er bekanntlich, auch wenn ich mit Amsdorf und Melanchthon wittenbergisch Bier trinke.

Und auch das Sakrament des Altares wirkt. In einer Predigt am Gründonnerstag 1523 redet Luther von dieser Wirkung des Abendmahls und findet ein eigentümliches und unkonventionelles Bild: „Ir habent zwo frucht von dem heiligen Sacrament: Eine ist, das es uns machet bruder und miterben des herren Christi, also das uß yhm und uns werde ein küchen, Die ander, das wir auch gemeyn und eyns werden mit allen andern leuten uff erden und auch alle eyn küche.“

Wenn wir im Abendmahl wirklich hineingenommen sind in Christi Leib, ist es für Luther gar nicht anders vorstellbar als so, dass wir verbunden sind mit ihm *und* mit den anderen – quer durch die Zeiten und Orte!

⁷ Vgl. CA V und den Begriff des „verbum externum“.

⁸ Vgl. dazu vor allem Christian Lehnert „Der Gott in einer Nuß“.

„Darumb wen ich dir ynn aller not hilffe und diene, so bin ich auch dein brot, Widerumb bystu auch ein Christ, so thust du auch wider also, das du mit allem, was du hast, mir dienest, das mirs alles zu gut kompt unnd ich des selben genieße wie der speyße oder des trancks; Ists, das ich eyn sündler byn, und du von Gottis gnaden frum bist, so farstu zu, unnd teylist mir deyn frumket mit, bittest fur mich, trittst fur mich fur Got unnd nymest dich mein also an, alls werstus selbs, also verzerestu mit deiner frumket meine sünd, wie Christus uns thon hat, also yssestu mich, so yss ich dich wider.“

Wir sind drin und ein Teil des *sacrum commercium*, des fröhlichen Wechsels und Tausches. Die Christuswirklichkeit, wie sie im Gottesdienst gefeiert wird, macht uns zu Teilhabern aneinander – Welch kühne Beschreibung der Wirklichkeit des Gottesdienstes! Welch unmittelbare Verbindung von liturgischer Wirklichkeit und Weltwirklichkeit, von Sonntag und Alltag. Sie erfolgt nicht über abstrakte ethische Imperative, nicht über gesamtgesellschaftliche Wertekonstruktionen, sondern über die Einsicht in den *einen* Kuchen, der wir auf ebenso geheimnisvolle wie wunderbare Weise werden und sind.

„Stellt euch nicht dieser Welt gleich“, „gebt eure Leiber hin als ein Opfer“, „das sei euer vernünftiger Gottesdienst“, sagt Paulus (Röm 12,1f.).

These 9: Der vernünftige Gottesdienst und der liturgisch gefeierte hängen unmittelbar zusammen. Es gibt ein unterscheidbares christliches Handeln in dieser Gesellschaft. Es hat seinen Ursprung im Gottesdienst am Sonntag – und verändert die Welt am Montag.

5. Aufbruch zu den inhaltlichen Jubiläen

Es ist problematisch, das Handeln nur nach der Zufälligkeit der runden Wiederholung eines Ereignisses zu bestimmen. Kirchliches Agenda setting in der Gegenwart kann sich nicht nur danach richten, was vor 500 Jahren in Wittenberg, Zürich oder Genf geschah.

Ja – und so sehr das stimmt, so sehr fände ich es doch schade, wenn wir nicht wenigstens einige der nächsten Jahre als wunderbare Gelegenheiten für neue Jubiläumsjahre ergriffen. Denn das Verrückte ist ja: Eigentlich geht es jetzt doch erst los mit den 500-Jahr-Feiern:

2018: 500 Jahre Heidelberger Disputation, 500 Jahre Theologie des Kreuzes.

2019: 500 Jahre Leipziger Disputation: unterwegs zu einer Streit- und Diskussionskultur, die unsere Gesellschaft so dringend nötig hat!

2020: 500 Jahre reformatorische Hauptschriften, 500 Jahre Allgemeines Priestertum.

Und dann kommen auch schon bald die eigentlich liturgischen Jubiläen:

2023: 500 Jahre „Formula Missae et Communionis“ – Luthers erste Agenda.

2024: 500 Jahre „Achtliederbuch“ – der Beginn der großartigen Geschichte des evangelischen Gesangbuchs.

2026: 500 Jahre Luthers Deutsche Messe (und vielleicht eine gute Chance, ein erneuertes evangelisches Gottesdienstbuch vorzulegen?).

(Und dann 2029: 500 Jahre Marburger Gespräch zum Abendmahl ... Und vielleicht der Durchbruch im ökumenischen Feier am Tisch des Herrn?)

Das Jubiläumsjahr ist fast vorbei; die liturgietheologischen Akzentsetzungen der Reformation zu würdigen und zu feiern und neu zu entdecken – diese schöne Aufgabe liegt nun vor uns. Vergeblich und verloren ist diese Arbeit, wenn wir theologisch vergessen, was Luther erkannte: Es geht um Gottes Dienst an uns – ja, selbst an uns frohen und gestressten, noch immer jubiläumsvergnügten oder leicht jubiläumsverkaterten lutherischen Protestanten.

These 10: Gegen alle Krisenszenarien geschieht Arbeit am evangelischen/lutherischen Gottesdienst in heiterer Gelassenheit und schwungvoller Begeisterung.

Ich danke herzlich für Ihre Aufmerksamkeit.